

Berufslehre contra Gymnasium

«Das Kind soll sich gemäss seinen Neigungen entscheiden»

Interview: Hansueli Schöchli 14.1.2015, 13:30 Uhr

Stefan Wolter, Direktor der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung in Aarau.

Wer ins Gymnasium will, sollte bessere Motive haben als nur das Aufschieben des Berufsentscheids um fünf Jahre. Dies sagt der Bildungsforscher Stefan Wolter.



Welcher Bildungsweg empfiehlt sich eher für Kinder, die im Prinzip für die Berufslehre wie für das Gymnasium infrage kämen?

Wenn ein Kind die Fähigkeit für beide Wege hat, soll es sich gemäss seinen Neigungen entscheiden. Weiss es mit 15 zum Beispiel, dass es Arzt oder Anwalt werden will, soll es ins Gymnasium gehen, weil es sich um rein akademische Berufe handelt. Generell sehr wichtig ist, wie weit einem Kind das schulische Umfeld als Motivation zum Lernen genügt. Viele Jugendliche sind durch das schulische Umfeld nicht genügend gefordert und motiviert, das zu leisten, was sie eigentlich könnten. Zudem schlagen heute viele den Weg ins Gymnasium ein, weil sie nicht wissen, was sie machen wollen.

Ist denn in solchen Fällen die Verschiebung des Berufsentscheids um fünf Jahre nicht eine vernünftige Überlegung?

Nein, weil die Überlegung auf der Annahme beruht, dass man mit der Lehre eingeschränkt wäre und mit dem Gymnasium alle Möglichkeiten hätte. Das stimmt heute in beide Richtungen nicht. Mit Lehre und Berufsmatur hat man ein grosses Spektrum von Fachhochschulen offen, zudem ist danach mit der «Passerelle» auch das Studium an Universitäten oder der ETH möglich. Berufsmaturanden haben zudem im Vergleich zu gymnasialen Maturanden den Vorteil einer abgeschlossenen Berufsausbildung, mit mehr Beschäftigungsmöglichkeiten bereits während des Studiums. Wenn man also nicht genau weiss, was man will, spricht vieles für die Berufslehre.

Aber welche Lehre soll man in einem solchen Fall denn machen?

Wenn die schulischen Qualitäten da sind, empfiehlt sich generell eine Lehre, die hohe analytische Fähigkeiten voraussetzt. Man wäre dann auch besser für ein späteres Studium vorbereitet. Gewisse Richtungsentscheidungen muss man zudem schon fällen, zum Beispiel, ob man eher in die technische oder sprachlastige Richtung gehen will. Aber das muss man auch beim Gymnasium machen. Die Eltern unterschätzen, wie stark die Wahl der Schwerpunktrichtung im Gymnasium die spätere Studienwahl in der Praxis bereits vorspart. Die oft herumgeisternde Idee, dass jede Matur zu jedem Studium befähigt, stimmt in der Praxis nicht.

Die gymnasiale Maturaquote liegt im Schweizer Mittel bei 20%. Ist dies zu tief, zu hoch oder etwa richtig?

Gemessen an standardisierten Tests sehen wir in Kantonen mit Maturaquoten bis 20%, dass kaum Schüler mit à priori ungenügenden schulischen Fähigkeiten ins Gymnasium kommen. Kantone mit Quoten deutlich über 20% haben dagegen einen hohen Anteil von Schülern, die nicht ins Gymnasium gehören. Das hat zur Folge, dass in diesen Kantonen deutlich mehr Schüler aus dem Gymnasium fallen. Zudem zeigen sich ähnliche Effekte auch noch später in Form eines signifikant höheren Anteils an Studienabbruchern. Leicht überspitzt könnte man sagen, dass praktisch jeder über der 20%-Quote herausfällt. Grundsätzlich könnte die Schweiz zwar auch eine Maturaquote von 90% erreichen. Aber dann wären die Erwartungen an die Maturanden stark zu senken.

Kritiker werfen den Berufslehren zuweilen vor, dass sie zu wenig allgemeines Wissen vermitteln und dadurch die Ausgebildeten im Hinblick auf spätere Betriebs- oder Berufswechsel zu wenig flexibel seien. Stimmt das?

Wir stellen fest, dass das betriebsspezifische Humankapital tendenziell in jenen Betrieben gross ist, welche die Auszubildenden längerfristig beschäftigen wollen. Oft betrifft dies technologisch stark fortgeschrittene Wachstumsbetriebe. Für Lehrlinge ist eine solche Situation ein grosser Vorteil. Generell ist das heutige System gut, welches jene Lehrlinge, die mehr Allgemeinbildung wollen, in die Berufsmatur weist. Es bringt nichts, den allgemeinbildenden Anteil der Ausbildung zu erhöhen, wenn die Motivation der Lehrlinge nicht gegeben ist.

Die Statistiken deuten darauf hin, dass Akademiker den Beruf häufiger wechseln als Nichtakademiker. Spricht das für oder gegen die Berufslehre?

Das ist nicht klar, weil man nicht genau sagen kann, inwieweit die Berufswechsel erzwungen sind oder nicht.

Etwa die Hälfte der Berufslehren finden im industriellen und gewerblichen Sektor statt. Kritiker monieren, dass es zu wenige Lehren in Wachstumsbranchen des Dienstleistungssektors gebe. Stimmt das?

Ich sehe das nicht so. Die industrielle Basis für die Lehre ist die Grundlage für unsere Wettbewerbsfähigkeit und unser Wachstum. Wenn die Leute in der Lehre sich ihre Basis in der industriellen Fertigung holen und sich danach weiterbilden, wechseln sie zwar statistisch in Dienstleistungsberufe, zum Beispiel ins Marketing oder Controlling. Aber in Kombination mit ihrer Industrieerfahrung gibt ihnen das eine hervorragende Qualifikation. Auch nach gewerblichen Lehren kann man sich weiterentwickeln. Als Illustration kann ich einen meiner Bekannten erwähnen, der zuerst Koch lernte, dann eine Lehre als Chef de Service machte und danach Hoteldirektor wurde.

Wie sieht der Vergleich der Berufschancen von Fachhochschulabgängern mit Universitätsabsolventen aus?

Schlüssige Befunde sind schwierig. Man müsste ja Gleiches mit Gleichem vergleichen. Es gibt eine Vielzahl von Lehrgängen an Fachhochschulen und Universitäten. Am ehesten aussagekräftig wären Analysen über vergleichbare Bereiche wie etwa Betriebswirtschaft oder Architektur. Dazu kenne ich nur eine ältere Arbeit aus einer Dissertation. Demnach haben Abgänger von Fachhochschulen und Universitäten am Arbeitsmarkt etwa gleich gut abgeschnitten. Der einzige Unterschied war die soziale Zusammensetzung: Universitätsabgänger kamen eher aus einer Akademikerfamilie, Fachhochschulabgänger eher aus der Mittelschicht.

Bei den Fachhochschulen ist meist der Bachelor die Endstation, während an Universitäten der übliche Weg bis zum Master geht. Wie ist das zu werten?

Das kommt auf den Blickwinkel an. Wenn ein Bachelor an der Fachhochschule die Arbeitsmarktbefähigung gibt und bei der Universität dafür der Master nötig ist, dann sind die Fachhochschulabgänger im Vorteil. Wenn jemand hingegen die Absicht hat, später zum Beispiel in einer Forschungsabteilung mit lauter Doktoren zu arbeiten und sich deshalb den Weg zum Doktorat nicht versperren will, ist er in der Fachhochschule schlecht eingespart. Allerdings werden künftig für die Spitze der Fachhochschulabgänger vermehrt etwa via gemeinsame Programme mit Universitäten noch weitere Studien sogar bis zum Doktorat möglich werden.